

Vermittlung und Versöhnung eben jenes Kind zur Welt kommt, das an der Natur beider Sphären teilhat“ (89). In dieser Linie ist es dann nur konsequent, wenn „der eigentliche ‚Ochse‘ an der ‚Krippe‘ des Gottessohnes m. a. W. die ägyptische Hathor“ ist (157 Anm. 53). – Halbrichtig und den Text für andere Zwecke gebrauchend sind schließlich auch Sätze wie: „... das Evangelium erzählt nicht den Beginn des Lebens Jesu. Es erzählt den Anfang unseres eigenen vermenschlichten Lebens, die Geschichte unserer Menschwerdung, wie sie durch die Person Jesu Christi möglich geworden ist. Darum liegt ‚Bethlehem‘ überall dort, wo Menschen zu leiden vermögen an der Unmenschlichkeit ...“ (98). Zur theologischen Problematik eines unbeirrt immer wiederholten Axioms des Verf. wie z. B.: „Wenn es eine universale Menschheitsreligion des menschgewordenen Gottes geben soll, muß sie dort begründet werden, wo Gott sie selbst vorbereitet hat: in den ewigen Träumen unserer Seele, in denen er selber sich träumt als Mensch, damit wir ihn schauen können als den einzigen Grund unserer Menschlichkeit: als den ‚menschgewordenen‘ Gott, geboren aus der ‚Jungfrau‘, verkündet den ‚Hirten‘“ (142 f) vgl. jetzt die Studie von G. Lohfink und R. Pesch, Tiefenpsychologie und keine Exegese (SBS 129, Stuttgart 1987).

Am Buchende (144–160) sind die kapitelweise nummerierten etwas mühsam auffindbaren Anmerkungen zusammengestellt. Das Verzeichnis der zitierten Literatur (160–165) ist gruppiert nach I. Theologie, Religionsgeschichte, Zeitgeschichte, II. Philosophie, Tiefenpsychologie, Naturwissenschaften und III. Belletristik und Kunst. Bilderklärungen zu Abb. 6 (Totengericht nach dem Pap. Ani) und 7 (Bildprogramm der ‚Geburt des Pharaos‘) beschließen das Werk.

H. ENGEL S. J.

CULPEPPER, R. ALAN, *Anatomy of the Fourth Gospel. A Study in Literary Design* (Foundations and Facets: New Testament). Philadelphia: Fortress 1983. XII/266 S.

Mit seiner Dissertation „The Johannine School“ (Missoula, MT, 1975) hatte C. seinerzeit einen wichtigen Beitrag zur geschichtlichen Einordnung des Johannesevangeliums (Joh) geleistet. Mit der vorliegenden Studie legt er einen vergleichbaren, wenn nicht wichtigeren Beitrag zur Betrachtung des Joh auf der „synchronen“ Ebene vor. Den Ausgangspunkt der Studie bildet ein Vergleich, den C. dem Anglisten M. Krieger verdankt: das Joh sei allzulange als ein Fenster betrachtet worden, durch das hindurch man Blicke auf das Leben Jesu oder die Geschichte der johanneischen Gemeinde werfen konnte. Demgegenüber gelte es, es wie einen Spiegel anzuschauen, um daraus Aufschluß über die Welt zu erhalten, wie sie der Vierte Evangelist uns sehen lehrt (3 f). Die entscheidende Hilfe dazu findet C. bei Literaturwissenschaftlern vor allem des angelsächsischen Raums. Im Anschluß an R. Jakobson unterscheidet C. drei Grundelemente jeder Erzählung: den Erzähler, die Geschichte und den Leser bzw. Hörer. Entsprechend dieser Einteilung versucht er einen neuen Blick auf das Joh zu werfen. – Kap. 2 gilt dem „Erzähler und Gesichtspunkt“. Die bisherige Forschung hat sich vor allem für den wirklichen Verf. des Joh interessiert. Über den „impliziten Verf.“ bzw. „Erzähler“ ist wenig gearbeitet worden. Er erscheint bei Joh allwissend und allgegenwärtig. Er blickt auf die berichteten Ereignisse zurück und erweist sich dabei als verlässlich. Seine Sicht Jesu ist „stereoskopisch“: sie schildert ihn aus einer doppelten Perspektive, nämlich von seinem Woher und seinem Wohin aus. So ist er der authentische Interpret der Worte Jesu – so sehr, daß die Worte Johannes des Täufers oder Jesu (wie in Kap. 3) unvermerkt in die des Evangelisten übergehen können. Impliziter Verf. und Erzähler verschmelzen dabei weitgehend und treten nur in Ausnahmefällen (21, 24 f!) auseinander. – Einen breiten Raum nimmt die „Geschichte“ bei C. ein. Die „Erzählzeit“ (Kap. 3) läßt sich (im Anschluß an G. Genette) analysieren nach der Reihenfolge, der Dauer und der Häufigkeit von Ereignissen. Innerhalb des Joh läßt sich dabei ein Gefälle in Richtung auf die „Stunde“ Jesu hin feststellen: hier kommt die Handlung nahezu zum Stillstand (vgl. 71). Der „Plan“ (plot) des Joh, dem Kap. 4 gilt, wird von der Entscheidung gegenüber Jesus in Glaube oder Unglaube bestimmt. Auch für die „Personen“, die in Kap. 5 analysiert werden, ist ihre Beziehung zu Jesus entscheidend (145). In dieser Beziehung gibt es Stufen, wie vor allem an unterschiedlichen Arten von Jüngern Jesu deutlich wird (146 f). So muß der Leser seine Rolle lernen (148). Durch den

„impliziten Kommentar“, von dem Kap. 6. handelt, führt der Verf. die Leser in die eigentümliche Symbolwelt des Joh ein. Techniken wie Mißverständnis, Ironie und Symbolismus sind dabei für ihn kennzeichnend. – Der dritte Hauptteil (zugleich Kap. 7) gilt dem „impliziten Leser“: „Erzählende Texte schaffen ihre eigenen Leser“ (205). Im Unterschied zur bisherigen Forschung, die nach den „wirklichen Lesern“ fragte, möchte C. aus dem Text erschließen, welche Kenntnisse und Einstellungen bei ihnen vorausgesetzt werden können, welche nicht. Die Untersuchung führt zu einem christlichen Leserkreis griechischer Sprache, der über Einrichtungen des Judentums und Palästina nur unzureichend informiert, dafür aber in griechisch-römischen Verhältnissen zu Hause ist. Es sind Leser, die die besondere Sprache des Erzählers verstehen und zu sprechen scheinen. Dies führt auf eine distinkte christliche Gruppe in der Diaspora (vgl. 224 f). Die Schlußbetrachtung in Kap. 8 weist auf den Unterschied zwischen heutiger und biblischer Erzählung durch das Auseinandertreten von Geschichtsschreibung und „Fiktion“ hin. Diese Auseinanderentwicklung erschwert den heutigen Lesern das Verständnis auch des Joh. Die Kirche muß versuchen, in ihrem Wahrheitsbegriff beides zu verbinden (vgl. 236 f).

Das meisterhaft geschriebene Buch, das auch formal und sprachlich aus der übrigen Johannesliteratur heraussticht, füllt auf jeden Fall eine Lücke in der heutigen Johannesforschung. Methodisch ist es der Rhetorikforschung im Sinne heutiger Fragestellungen zuzuordnen (auf die antike wird häufiger Bezug genommen). In Deutschland spricht man eher von Textpragmatik, wobei dann aber nicht nur an den „impliziten Leser“, sondern auch an den „wirklichen“ gedacht wird. Die der Erarbeitung der Pragmatik vorausgehenden Schritte der Syntaktik und Semantik werden von C. nicht in seine Studie einbezogen. Insofern wären seine Untersuchungen in der Exegese zu ergänzen. Ergänzungen sind zweifellos auch vonnöten bei der Zuordnung von „synchroner“ und „diachroner“ Textbetrachtung. C. selbst sieht hier das Problem und versucht sich ihm schon im Einführungskapitel zu stellen, vor allem im dritten von drei selbstgestellten Einwänden (8–11). Historische Fragen bleiben nach ihm weiter auf der Tagesordnung, freilich erst, nachdem die literarische Analyse des auszulegenden Textes geleistet worden ist (11). An manchen Stellen führen die literarischen Analysen freilich schon direkt zu Rückfragen an Rekonstruktionsversuche der Entstehungsgeschichte des Vierten Evangeliums, so schon in Kap. 2, wo die enge Verbindung von interpretierenden Bemerkungen und Haupttext einen einheitlichen Verf. vermuten lassen und die Verwandtschaft der Abschiedsreden als ganze mit den Intentionen des Verf. von der Annahme von Schichten nach Auffassung von C. eher abrät (vgl. 49, Anm. 65). Hier ergeben sich neue Fragen an der Schnittstelle von „synchroner“ und „diachroner“ Textbetrachtung.

J. BEUTLER S. J.

REBELL, WALTER, *Gemeinde als Gegenwelt*. Zur soziologischen und didaktischen Funktion des Johannesevangeliums (Beiträge zur biblischen Exegese und Theologie 20). Frankfurt a. M.-Bern-New York-Paris: Lang 1987, 255 S.

Die Siegener Habilitationsschrift stellt den Versuch einer Neuinterpretation des Johannesevangeliums (Joh) unter Einbeziehung wissenssoziologischer und sprachphilosophischer Betrachtungsweisen dar. Spezieller Gegenstand der Untersuchung sind Jesu Gespräche mit Nikodemus (Joh 2, 23 – 3, 21) und mit der Samariterin (Joh 4, 1–42). R. liest dabei den Text letzter Hand, d. h. in der uns heute vorliegenden Gestalt. Teil I beschreibt die Textwelt des Johannesevangeliums als eine „symbolische Sinnwelt“ (22–41), wobei R. Ansätze aus der Soziologie und Sprachphilosophie aufgreift, die als solche noch nicht in die Johannesexegese eingearbeitet sind (die Autoren reichen von P. L. Berger und T. Luckmann bis P. Ricoeur). Teil II konkretisiert die Beobachtungen und behandelt den „Aufbau der johanneischen Sinnwelt als didaktische Zielsetzung des Evangelisten“ (42–85). Im Anschluß an neuere Autoren bestimmt R. die symbolische Sinnwelt des Joh als von Kreuz und Auferstehung Jesu beherrscht (vgl. 51). Dies Ergebnis wird u. a. dadurch gewonnen, daß R. im Joh nur eine „Zeichenquelle“ und den „Evangelisten“ unterscheidet und von weiteren Schichtenscheidungen absieht, nicht zuletzt von einer (heute weitgehend angenommenen) nachjohanneischen